

Vorankündigung

Vom 23. – 24. September 2014 feiert das Kinderzentrum NADESHDA den 20. Jahrestag seiner Eröffnung.

Das Motto des Jubiläums wird für die deutsche Öffentlichkeit lauten:
NADESHDA: neue Lebenschancen für Kinder in Belarus.

Wir freuen uns, wenn Sie dabei sein werden und bitten Sie, sich diesen Termin vorzumerken. Wenn Sie teilnehmen wollen, schreiben Sie uns bitte: LnT.eV@t-online.de.



Leiter des Tschernobyl-Departements zu Besuch in Frankfurt

Der Leiter des belarussischen Tschernobyl-Departements Wladimir Tschernikow hielt sich vom 6. bis 10. Februar 2013 auf Einladung des Vereins „Leben nach Tschernobyl“ in Deutschland auf. Im Rahmen seines Besuchs führte Wladimir Tschernikow eingehende Gespräche mit den deutschen Trägern des Kinderzentrums „Nadeshda“ und besuchte das Victoria-Stift in Bad Kreuznach, eine Rehabilitationsklinik für Kinder. Gemeinsam mit Wladimir Tschernikow nach Deutschland gereist waren auch Nadeshda-Direktor Wjatscheslaw Makuschinskij und Alexander Ruchlja vom Minsker Partnerverein „Leben nach Tschernobyl“.



Wladimir Tschernikow zeigte sich beeindruckt, vom vielfältigen ehrenamtlichen Engagement der deutschen Freunde von „Nadeshda“. Wichtig sei dabei nicht nur der finanzielle Beitrag, sondern auch die Expertenbegleitung für die konzeptionelle Entwicklung des Zentrums und die Erfahrung

internationaler Begegnung. Die deutschen Träger bedankten sich ebenfalls bei Wladimir Tschernikow für sein Engagement zugunsten von „Nadeshda“. Denn nachdem in 2012 das neue medizinische Gebäude mit staatlicher Finanzierung fertig gestellt werden konnte, soll es in 2013 erstmals staatliche Zuschüsse für die Erweiterung der Speisesäle in der Mensa geben. Ein wichtiges Argument hierfür war, dass die ersten zwei Etappen der Mensamodernisierung bereits mit Hilfe deutscher Spenden und Zuschüsse umgesetzt worden sind. Damit bewährt sich die Partnerschaft von staatlichen und nicht-staatlichen Vertretern am Beispiel des Kinderzentrums „Nadeshda“ ungeachtet der allgemeinen Rahmenbedingungen weiter.

Astrid Sahn



Aktuelle Informationen finden Sie auch im Internet unter www.freunde-nadeshda.de

Spendenkonto

„Leben nach Tschernobyl e.V.“
Konto: 411 4400
BLZ: 520 604 10
Ev. Kreditgenossenschaft Frankfurt

Leben nach Tschernobyl e.V.
Ludolfusstraße 2 – 4
60487 Frankfurt am Main
Telefon: 069 – 70760317
Fax: 069 – 70760319
E-Mail: LnT.eV@t-online.de

www.leben-nach-tschernobyl-ev.de

Leben nach Tschernobyl e.V. wird durch das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen DZI geprüft.



Ihre Spende kommt an!

NADESHDA aktuell

01/2013



Leben nach Tschernobyl e.V.

Für eine gemeinsame Zukunft in Europa

Brücke der Solidarität nach Tschernobyl und Fukushima

„NADESHDA“ HILFT BEIM AUFBAU EINES KINDERZENTRUMS IN JAPAN

Seit 1993 unterstützt die Japanische Stiftung für Tschernobyl-Kinder die Arbeit des Kinderzentrums „Nadeshda“. Zentrale Schwerpunkte der 20jährigen Kooperation bilden dabei Erholungsmaßnahmen für Kinder aus den radioaktiv verstrahlten Regionen in Belarus und insbesondere für krebskranke Kinder sowie Verbesserung der materiellen Ausstattung des Zentrums für die pädagogische und medizinische Arbeit. Nach der Fukushima-Katastrophe dient „Nadeshda“ nun als Vorbild, um von der atomaren Strahlung betroffenen japanischen Kindern zu helfen.

Bereits kurz nach der Katastrophe im Atomkraftwerk Fukushima Dai-ichi riefen Vertreter der Japanischen Stiftung für Tschernobyl-Kinder um den Fotoreporter Ryuichi Hirokawa eine Stiftung für Fukushima-Kinder ins Leben. Zunächst konzentrierten sie sich darauf, Dosimeter und Ganzkörpermessgeräte für die betroffenen Regionen zu besorgen, um den dort lebenden Menschen eine unabhängige Strahlungskontrolle zu ermöglichen. Als offensichtlich wurde, dass die Katastrophenfolgen langfristig das Leben der Menschen prägen werden, begannen sie im Oktober 2011 nach Möglichkeiten zu suchen, um in unbelastetem Gebiet ein Erholungsheim für Kinder aus den durch die Fukushima-Katastrophe betroffenen Regionen aufzubauen.

Vorbild für diese Idee bildeten die Erfahrungen aus der Kooperation zwischen der Japanischen Stiftung für Tschernobyl-Kinder und dem Kinderzentrum „Nadeshda“. Dank „Nadeshda“ sind die japanischen freiwilligen Helfer überzeugt, dass – wenn eine Umsiedlung in unbelastete Regionen nicht möglich ist – regelmäßige Erholungsmaßnahmen die einzige Möglichkeit sind, um das Immunsystem der von Strahlung betroffenen Kinder zu stärken und der Entstehung von chronischen Krankheiten vorzubeugen. Besonders wichtig ist ihnen

dabei, den Kindern eine unbeschwertere Zeit mit unbeschränktem Spielen an der frischen Luft und angstfreier Bewegung in der Natur zu schenken. Denn Stressabbau ist für die Gesundheit der Kinder ebenso förderlich wie die Gewährleistung einer unbelasteten Nahrung.

Hohe Gesundheitsrisiken

Wie aktuell dies ist, kann man dem Bericht über die gesundheitlichen Folgen von Fukushima entnehmen, den die Organisation „Internationale Ärzte gegen den Atomkrieg“ (IPPNW) im März 2013 veröffentlicht

hat. Demnach weisen allein in der Präfektur Fukushima 55.592 oder 41,8% aller Kinder Schilddrüsenveränderungen auf. Bei Kindern gilt dies als Krebsvorstufe. Ab 2015 sei daher ein massiver Anstieg von Schilddrüsenkrebs bei Kindern zu erwarten. Aufgrund der externen Strahlenbelastung rechnet die IPPNW insgesamt mit bis zu 82.606 zusätzlichen Krebserkrankungen, durch die Nahrungsaufnahme können weitere 37.266 Krebserkrankungen hinzukommen. Insbesondere Fisch ist häufig hoch belastet. Damit sind die Ernährungsgewohnheiten der Japaner durch Fukushima ähnlich in Frage gestellt wie von Belarusen und Ukrainern nach Tschernobyl. Denn für letztere sind die in hohem Maße Strahlung aufnehmenden Pilze und Beeren aus dem Wald wichtige Nahrungsbestandteile. Allerdings stehen alle Krankheitsprognosen unter dem Vorbehalt, dass auch zwei Jahre nach Fukushima noch kein vollständiges Bild über die Ausmaße der Verstrahlung vorliegt.



Für ihr Kinderheim suchte die japanische Fukushima-Stiftung daher nach einem unbelasteten Ort. Diesen fand sie auf der Okinawa-Insel Kume-jima im Süden Japans, die nur über Fähre oder Flugzeug zu erreichen ist. Hier baute die Stiftung eine auf einem Berg gelegene ehemalige Töpferei mit vier Gebäuden in ein Kinderheim um. Der Standort wurde trotz seiner schweren Erreichbarkeit bewusst gewählt. Denn in den Bergen können sich die Kinder, die nicht nur durch die radioaktive Strahlung, sondern auch durch den Tsunami traumatisiert sind, absolut sicher fühlen. Am 5. Juli konnte die erste Kindergruppe mit ihren Begleitpersonen für zwei Wochen nach „Okinawa Kumi No Sato“ kommen, was übersetzt „Zuhause“ bedeutet. Der Name des Erholungsheims lehnt sich somit eindeutig an das Selbstverständnis des Kinderzentrums „Nadeshda“ an, das sich als „gemeinsames Haus“ für Kinder aus den Tschernobyl-Regionen und Erwachsene aus unterschiedlichen Ländern versteht.

Zahlreiche Parallelen

Dies ist nur eine von zahlreichen Parallelen zwischen „Nadeshda“ und „Okinawa Kumi No Sato“. Ähnlich wie in „Nadeshda“ bestand die erste Gruppe aus 51 Personen. Insgesamt konnten zwischen Juli und Dezember 2012 insgesamt 230 Kinder und 67 Begleitpersonen, d.h. insgesamt 297 Personen in das Heim kommen. In 2013 plant die Stiftung die Aufnahmekapazität auf 100 Personen zu erweitern. Wie in „Nadeshda“ sollen die Kinder dann auch Schulunterricht erhalten, so dass die Aufenthaltsdauer auf drei Wochen verlängert werden kann.

Die Eröffnung eines Erholungsheims für Fukushima-Kinder ist allerdings in Japan ein noch viel außergewöhnlicherer Schritt, als es dies vor fast 20 Jahren in Belarus der Fall war. Denn im Unterschied zu Belarus oder Deutschland sind mehrwöchige Kur- und Sanatoriumsaufenthalte in Japan vollkommen unbekannt. Aus diesem Grunde lud die japanische Stiftung im Dezember 2012 den Direktor des Kinderzentrums von „Nadeshda“ Wjatscheslaw Makuschinskij für 10 Tage nach Japan ein. Bei zahlreichen Veranstaltungen in mehreren japanischen

Städten berichtete Wjatscheslaw Makuschinskij über die Arbeit von „Nadeshda“, um der japanischen Öffentlichkeit zu erklären, wie wichtig regelmäßige Kuren in unbelasteten Gebieten für die Gesundheit der betroffenen Kinder sind.

„Nadeshda“ als Vorbild

Selbstverständlich besuchte der Nadeshda-Direktor auch das neue japanische Kinderheim, um die dortigen Mitarbeiter zu beraten. Besonders interessiert sind die Initiatoren von „Okinawa Kumi No Sato“ derzeit an Informationen, wie die Verpflegung der Kinder gestaltet werden muss, um eine maximale Stärkung des Immunsystems zu erreichen und die Ausfuhr von Radionukliden aus dem Organismus zu beschleunigen. Ebenso sind sie an medizinischen Behandlungsmethoden, wie Aromatherapie oder Heilgymnastik interessiert. Mit der pädagogischen Arbeit von „Nadeshda“ sind sie hingegen bereits bestens vertraut, da die Japanische Stiftung für Tschernobyl-Kinder insbesondere die künstlerischen Werkstätten in „Nadeshda“ regelmäßig unterstützt.

Da es in Japan kein etabliertes Kur- und Sanatoriumswesen gibt, ist auch eine staatliche Finanzierung von Erholungsaufenthalten nicht vorgesehen. Die Stiftung für Fukushima-Kinder finanziert daher das Kinderheim bisher vollständig aus privaten Spenden. Die Arbeit wird überwiegend von ehrenamtlich arbeitenden Freiwilligen geleistet, es gibt lediglich eine Handvoll Teilzeitbeschäftigte. Aus diesem Grunde ist auch die Zahl der mit den Kindern ins Heim kommenden Begleitpersonen recht hoch. In der Regel handelt es sich dabei um die Mütter der Kinder. Die Auswahl der Kinder und Begleitpersonen erfolgt durch Vertreter der Stiftung in Iwaki, einer 50 km vom Atomkraftwerk Fukushima Dai-ichi entfernt gelegenen Stadt, in der etwa 30.000 Umsiedler aus den zur Sperrzone erklärten Gebieten leben.

Ungebrochene Sorge um Tschernobyl-Kinder

Über die Sorge um ihre eigenen Kindern hat die japanische Stiftung jedoch die

Tschernobyl-Kinder nicht vergessen. Ihre Unterstützung für das Zentrum „Nadeshda“ hat sich vielmehr sogar verstärkt. In 2013 werden mit finanzieller Unterstützung der Japanischen Stiftung für Tschernobyl-Kinder ein Erholungsprojekt für Familien mit Kindern, bei denen ein oder beide Elternteile als Kinder an Schilddrüsenkrebs erkrankten, sowie ein Erholungsprojekt für krebserkrankte Kinder durchgeführt. Zudem unterstützt die japanische Stiftung das Zentrum weiterhin in seiner pädagogischen und medizinischen Arbeit.

Die Brücke der wechselseitigen Solidarität, die zwischen den Kinderheimen „Nadeshda“ in Belarus und „Okinawa Kumi No Sato“ in Japan entstanden ist, setzt ein hoffnungsvolles Zeichen, dass gemeinsames Engagement dazu beiträgt, unseren Kindern weltweit eine nachhaltige Zukunft zu sichern und die Alternativen zur risikoreichen Atomenergie zu stärken. Wir freuen uns sehr, dass das Zentrum „Nadeshda“ mit seinen Erfahrungen auch einen Beitrag zur Stärkung der Gesundheit von Fukushima-Kindern leisten kann. Und wir wünschen der japanischen Stiftung viel Erfolg bei der Weiterentwicklung ihres Projekts und werden dies selbst im Rahmen unserer Möglichkeiten gerne unterstützen, um die Brücke der Solidarität zwischen Tschernobyl- und Fukushima-Betroffenen weiter auszubauen. Denn in beiden Ländern werden sich die Katastrophenfolgen noch lange bemerkbar machen.

Astrid Sahn

Für weitere Informationen über das japanische Kinderheim auf Englisch siehe die Homepage <http://kuminosato.net>, über die Arbeit der Stiftung für Tschernobyl-Kinder <http://www.smn.co.jp/chno/index-e.html> Der IPPNW-Bericht über die gesundheitlichen Folgen von Fukushima findet sich auf Deutsch unter http://www.ippnw.de/commonFiles/pdfs/Atomenergie/Fukushima/Gesundheitliche_Folgen_Fukushima_final.pdf

Aktives Lernen aus Tschernobyl

IM PORTRAIT: HEINRICH HESSE

Heinrich Hesse ist seit 1979 mit einer einjährigen Unterbrechung durch einen Englandaustausch als Lehrer für Englisch sowie Politik und Wirtschaft an der König-Heinrich-Schule in Fritzlar tätig. Nach der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl gründeten seine Frau und er mit einigen FreundInnen 1990 den Verein „Solidarisch leben“. Zu seinem besonderen Anliegen gehört es, seinen Schülern das Thema Tschernobyl nahezubringen. Regelmäßig lädt seine Schule daher Vertreter des Kinderzentrums „Nadeshda“ nach Fritzlar ein, damit diese im Unterricht aus erster Hand über die andauernden Folgen der Reaktorkatastrophe für die Altersgenossen seiner Schüler berichten. Der jüngste Besuch von Nadeshda-Direktor Wjatscheslaw Makuschinskij, Wladimir Kudin von unserem Partnerverein „Leben nach Tschernobyl“ in Minsk und Astrid Sahn fand am 12. März 2013 statt. Schuldirektor Ulrich von Nathusius überreichte dabei feierlich einen Scheck in Höhe von 6.000 Euro, den die Schüler im Rahmen ihres Schulfests im November 2012 für die Kinder in „Nadeshda“ gesammelt hatten.

Warum ist es Ihnen so wichtig, dass Ihre Schüler mehr über die Auswirkungen von Tschernobyl erfahren? Was sollen die Schüler Ihrer Vorstellung nach an dem Beispiel Tschernobyl lernen?

Heinrich Hesse: Die Auswirkungen der Tschernobylkatastrophe sind derart dramatisch und auch so lange andauernd, dass sich solch ein „Unfall“ nicht wiederholen darf. Da das Wissen darum in der Flut tagesaktueller Nachrichten unterzugehen droht, ist es wichtig, dass auch die „Nachgeborenen“ erfahren, was seinerzeit in der Illusion, alles sei technisch beherrschbar, passiert ist, wie die Politik die Menschen z. T. zu verschaukeln versucht hat und wie noch heute die Umwelt und die Menschen betroffen sind. Dieses Wissen ist eine Voraussetzung dafür, dass die Menschen von der Politik fordern, dass sie sich zentral um sie und ihre Lebensinteressen anstatt um die wirtschaftlichen Interessen von Konzernen kümmert. Konkret: So aufgeklärt werden viele die Kernenergie ablehnen und den entsprechenden Druck auf die Politik ausüben.

Anhand des Kinderzentrums „Nadeshda“ zeigen Sie den Schülern auch, wie viel solidarisches Engagement erreichen kann. Die Schüler erweisen zudem gemeinsam mit Lehrern und Eltern selber Unterstützung, indem die Erlöse aus dem alle drei Jahre stattfindenden Schulfest „Budenzauber“ zu einem großen Teil für „Nadeshda“ gespendet werden. Wieso ist

„Nadeshda“ aus Ihrer Sicht ein geeignetes Schulprojekt?

Heinrich Hesse: Am Projekt „Nadeshda“ als Antwort auf Tschernobyl sehen SchülerInnen beispielhaft, dass Menschen unterschiedlicher Nationalität, Sprache, Kultur und persönlicher und gesellschaftlicher Erfahrung - dazu gehört auch der 2. Weltkrieg - solidarisch handeln und eine gemeinsame Zukunft gestalten können. Ché Guevara hat in diesem Sinne einmal gesagt „Solidarität ist die Zärtlichkeit der Völker“. Wenn sich junge Menschen an einem solchen Prozess aktiv beteiligen können, lernen sie, dass viele Finger eine starke Hand oder notfalls auch Faust ergeben, dass man also nicht auf die „große Politik“ warten muss oder gar auf sie bauen sollte, sondern als soziales Wesen selbst gesellschaftlich und politisch aktiv werden kann und soll, und zwar über Grenzen hinweg.

Anlässlich des 20. Jahrestages der Tschernobyl-Katastrophe sind Sie mit Schülern zu einer Projektwoche nach „Nadeshda“ gefahren. Welche Bedeutung hatte diese Fahrt für Sie und Ihre Schüler?

Heinrich Hesse: In diesem Projekt, das von der Robert-Bosch-Stiftung unterstützt wurde, haben wir eine Woche lang mit all unserer Unterschiedlichkeit mit belarussischen jungen Erwachsenen, die zu den ersten „Nadeshda“-Kindern gehörten, gearbeitet, über Gott und die Welt geredet, Ausflüge gemacht, ge-



weint, gelacht, Musik gemacht und Fußball gespielt, zusammen gegessen und getrunken – kurz, gelebt. Und genau darin liegt die Bedeutung dieser Tage.

Da wir diese Woche hindurch von einer Journalistin unserer Lokalzeitung begleitet wurden, die täglich einen Tagebuchbericht geschrieben hat, waren auch die Menschen der Region Fritzlar mit einbezogen und haben viel erfahren über Belarus, Tschernobyl und „Nadeshda“.

Wie sehen Ihre weiteren Pläne aus?

Heinrich Hesse: Bei dem November-Besuch von Herrn Makuschinskij, Herrn Ruchlja und Herrn Kudin haben einige Schülerinnen gefragt „Können wir da auch mal hinfahren?“ Und so haben wir gemeinsam mit einer lieben Kollegin, die schon seinerzeit an dem eben genannten Projekt beteiligt war, und unserem Schulleiter die Idee ausgeheckt, im Jahr 2014 zum 20. Jahrestag der Eröffnung des Zentrums wieder mit einer Schülergruppe nach „Nadeshda“ zu fahren, um dort mit Gleichaltrigen, also 16-17-jährigen, im interkulturellen Sinn „etwas auf die Beine zu stellen.“

Das Interview führte Astrid Sahn.

